

7,50 €

Österreichische
MUSIKZEIT
schrift

Musikpädagogik



Forderungen

Publ. FOTO WIRTH 022032486 W

1/2009 • Ö M Z

HERAUSFORDERUNG MUSIKPÄDAGOGIK – 17. MUSIKZEITgespräch

Am 23.9.2008 kamen im Alten Festsaal der Universität für Musik und darstellende Kunst/Standort Rennweg 8 (musikpädagogische Studienrichtungen) zahlreiche an den verschiedenen Bereichen der Musikpädagogik Beteiligte und Interessierte zu einem *MUSIKZEITgespräch* zusammen. Zu dem in Folge des neuen Musikschullehrplans wie der parlamentarischen Enquete „Zukunftsmusik“ wichtigen Thema fanden sich am Podium ein: Cordula Böse (Musikschule Tulln), Karl Geroldinger (Öö. Landesmusikschulwerk), Christine Gürtelschmid (FI Musik Stadtschulrat Wien), Ranko Markovic (Konservatorium Wien Privatuniversität), Peter Röbbke (Musikuniversität Wien, Institut für Musikpädagogik) und Hartmut Krones (Musikuniversität Wien, Institut für Stilforschung; Diskussionsleitung).

Wolfgang Heissler: Sehr geehrte Damen und Herren! Als Studiendekan der musikpädagogischen Studienrichtungen und Vorsitzender des Alumni-Netzwerkes Musikpädagogik darf ich Sie herzlich begrüßen zur Diskussion über das Thema „Herausforderung Musikpädagogik“, das wir mit der *MUSIKZEIT* veranstalten. Es hat ja ein Heft gegeben, das sich dieser Thematik gewidmet hat, für uns eine besonders wichtige Sache, weil wir diese Studienrichtung ja bei uns anbieten und die Nachfrage, wenigstens im Bereich der Instrumental- und Gesangspädagogik (IGP), also für den Musikschullehrerberuf ungebremst ist; aber heuer gibt es zum ersten Mal seit Jahren auch wieder erhöhte Nachfrage für Musikerziehung, d.h. Schulmusik.

Marion Diederichs-Lafite: Ich freue mich, dass wir dieses *MUSIKZEITgespräch* in guter Kooperation mit der Musikuniversität / Studiendekanat Musikpädagogik veranstalten – im Übrigen in diesen schönen Räumen, in denen wir schon vor geraumer Zeit unseren 50. Jahrgang begehen durften. Es gibt heute kein Impulsreferat, sondern der Impuls wird von zwei kulturpolitischen Maßnahmen gesetzt: Das eine ist der neue Rahmenlehrplan der Musikschulen, der seit etwa einem Jahr in Kraft ist und zu dem wir das schon erwähnte Heft 3-4/08 herausgegeben haben – als Stichworte möchte ich nur anreißen: von Peter Röbbke pointiert „die emotionale Wende“ in der Musikrezeption und auch -erziehung und von Karl Geroldinger speziell auch in einem Artikel unterstrichen die „Flexibilisierung des Unterrichts“. Wir haben dann diese Thematik für die heutige Veranstaltung ausgeweitet auf die Musikpädagogik an sich, auch dadurch angestoßen, dass es im Juni die sogenannte parlamentarische Enquete Musik gab – der zweite kulturpolitische Impuls. Diese war eine wirklich unglaubliche Veranstaltung, das Plenum des Parlaments war voll mit Musikleuten, auch Politikern, aber vor allem Fachleuten, und es wurden wirklich viele Punkte angesprochen, über die seit Jahren Konsens herrscht, die wichtig sind, die der Umsetzung harren, und wie ich höre ist auch die angedachte Kommission im Bundesmi-



nisterium für Unterricht, Kunst und Kultur inzwischen eingerichtet und hat schon einmal getagt; es geht also tatsächlich etwas weiter und betrifft die Musikschule und die Schulmusik, Frau Fachinspektor Gürtelschmid ist eben querschnittsmäßig für beides zuständig, und für die Bundesländer können Frau Böse und Herr Geroldinger sprechen. Die ganze Thematik strahlt ja auch über die Musikschulen hinaus; so haben wir vor vielen Jahren ja schon ein Heft über Jugendorchester in Kooperation mit Ranko Markovic und dem Konservatorium Wien Privatuniversität gemacht (ÖMZ 8-9/04), und ich bin ihm bis heute dankbar, dass er mich persönlich hingewiesen hat auf das Netzwerk von Kinder- und Jugendorchestern in Venezuela zu einem Zeitpunkt, wo es noch nicht durch die Salzburger Festspiele in aller Munde war. Er hat davon schon vor fünf Jahren gewusst, und Antonio Abreu als Ersten nach Wien gebracht und dessen Leitungen hier promotet, und wenn wir uns an diesen erinnern, der seit über 30 Jahren in Venezuela wirkt, dann wird auch klar, dass das alles ganz langfristige Prozesse sind. An eine zweite Persönlichkeit will ich kurz erinnern: Herbert Zipper (1904–1997), ein österreichischer Komponist, der im amerikanischen Exil und davor im KZ Dachau ein unglaubliches Leben gelebt hat, der aber eine Idee, die uns hier auch beschäftigt, initiiert hat: Er hat – motiviert durch die Erfahrung der (Überlebens)kraft von Musik bzw. Kunst im KZ – Orchester in Schulen gebracht, hat für Schüler ganz zwanglose, legere Aufführungen ermöglicht und damit ein beachtliches Feedback erreicht. Das sind zwei wichtige Beispiele dafür, dass Musikerziehung nicht an den Schulräumen halt macht und wenn man vergleicht, mit welchen Schwierigkeiten Abreu oder Zipper in Slums und KZs zu kämpfen hatten, ist – meine ich – unsere Musikschul- und Musikpädagogikreform eine vergleichsweise bewältigbare Angelegenheit, die wir mit einem gewissen Optimismus angehen können. Ich darf Hartmut Krones das Wort erteilen, der nicht nur hier in diesen Räumen für sehr viele inspirierende Veranstaltungen „Kunst und Wissenschaft am Rennweg“ zuständig ist, sondern auch seit vielen Jahren *MUSIKZEIT*-begleiter und insofern die richtige Persönlichkeit für die Diskussionsleitung ist. **Hartmut Krones:** Wir müssen hier in diesem Forum, glaube ich, niemanden mehr überzeugen, wie wichtig Musik und damit Musikpädagogik auf allen Stufen ist. So soll es heute um Ideensammlung für inhaltliche Dinge und für politische Vorgehensweisen gehen. Jetzt darf ich, alphabetisch vorgehend, Cordula Böse das Wort erteilen!



Böse: „Es braucht mehr Impulse, sich hörend / improvisierend / komponierend Musik zu nähern.“

Cordula Böse: Auch für mich war ein Ausgangspunkt, warum ich sehr froh bin, dass es dieses Gespräch gibt, die parlamentarische Enquete vom 3. Juni, „Zukunftsmusik Österreich“. Trotz aller positiven Aspekte gab es auch Grund zum Ärgernis, etwa wenn Politiker in Nebensätzen von „verstaubten Musikschulen“ gesprochen haben. Ich unterrichte seit 1993 an der Musikschule Tulln und habe miterlebt, wie diese von einer kleinen Provinzmusikschule aufgeblüht ist zu einer Schule mit über 800 Schülern, mit über 40 Lehrern, Orchesterprojekten, Bands, allen möglichen Angeboten. Ich habe miterlebt, was die Rahmenbedingungen dafür gewesen sind und wie das entstehen konnte und kann sicher einiges davon heute auch berichten.

Krones: Zu den Politikern ist noch zu sagen, dass wir sowohl Frau Laska /Wien als auch Herrn Sobotka /Nö eingeladen haben herzukommen als zwei (Mit-)Verantwortliche für den politischen Umgang mit unserem Thema; beide haben sich entschuldigt, weil sie anderweitig wichtiger sind. Herr Geroldinger, Sie sind der nächste im Alphabet und es passt sehr gut, weil wir so immer noch auf der Musikschulenebene bleiben.

Karl Geroldinger: Schönen guten Morgen aus der Provinz! Ich sage das ganz bewusst, weil es auch vermutlich ein Grund ist, warum ich gelegentlich einen Standpunkt aus einer – in den Gründerzeiten vom Landeshauptmann persönlich – geschützten oberösterreichischen Sicht in eine sehr gute moderne Entwicklung, die ganz und gar nicht vergleichbar ist mit anderen Bundesländern, einbringen kann. Doch bei den inhaltlichen Fragen gibt es auch die Verbindungen mit den anderen Bundesländern, darum ist auch der neue Lehrplan für mich eine ganz wichtige Sache. Aber es geht auch in Oberösterreich – und ich weiß von den KOMU-Sitzungen (Konferenz der österr. Musikschulwerke), dass es auch in anderen Ländern so ist –, darum, dass wir allen, die Interesse haben, eine Chance bieten können, und davon sind wir weit entfernt: Bei uns warten derzeit über 20.000 Kinder auf einen Musikschulplatz, zum Teil unerträglich lange. Wir müssen wirklich aktiv etwas Neues erfinden, um diesen Ansprüchen zu genügen und insofern gibt es auch in Oberösterreich genügend Arbeit.

Krones: Herzlichen Dank! Auch hier sind ja im Wesentlichen zwei inhaltliche Stoßrichtungen zur Sprache gekommen – erstens: der Mangel an Musikschulplätzen und natürlich die neuen Formen, insbesondere auch des Musizierens. Die nächste Rednerin gibt uns die Brücke zur allgemein bildenden Schule, zum Regelschulsystem.

Christine Gürtelschmied: Ja, denn diese ist die größte gesellschaftliche Veranstaltung, die wir haben und damit die Chance, an alle Kinder und Jugendlichen, egal welcher Herkunft – sozial, Migrationshintergrund, integrative Kinder – heranzukommen. Das ist eine gute Sache, es ist aber auch ein sehr hoher Auftrag, weil die Pädagogik immer komplexer wird. Diese Komplexität muss organisiert werden und es wird zunehmend schwieriger. Wir dürfen zunächst nicht davon ausgehen, dass wir *Fächer* unterrichten, wir unterrichten *Schülerinnen und Schüler*, und damit sind wir in einem

großen Bereich der Individualität, die sich besonders im Musikunterricht niederschlägt. D.h. es ist ein ganz großer Auftrag an die Lehrenden, hier einen Einstieg zu finden, die Schüler wachsen zu lassen und trotzdem ausgewogen die Tradition, die wir auch in der Schule weitergeben müssen, unsere abendländische, aber auch eine globalisierte Tradition, diesem heterogenen Publikum zu vermitteln und gleichzeitig jeden zu unterstützen, hier eine eigene musikalische Identität zu entwickeln.

Krones: Herr Markovic, aus der Sicht der neuen Konservatorien bzw. Privatuniversitäten in Wien und Linz, die sich ja zum Teil auf die Musiklehrausbildung noch werfen, zum Teil aber eben nicht mehr, wie stellt sich dieses Spannungsfeld dar?

Ranko Markovic: Die Privatuniversitäten sind die sog. „außergesetzlichen Universitäten“, d.h. sie sind nicht durch das Universitätsgesetz reglementiert. Das bietet Chancen, sich inhaltlich der Sache mit einer relativ großen Offenheit zu nähern. Ich stimme vollkommen überein mit Karl Geroldinger, dass wir eine Aufgabe zu bewältigen haben, die neue Herangehensweisen erfordert. Eine musikalische Tradition ist in unserer Gesellschaft nicht mehr so selbstverständlich, und ich glaube, dass wir uns der Musik und der Kunst insgesamt neu nähern müssen, und dass die jetzt existierenden Strukturen – Schulmusik, Musikschule – dafür nicht mehr ausreichen.

Peter Röbbke: Ich möchte das Stichwort „Individualität“ aufnehmen und kurz meine Perspektive unterstreichen. Man könnte ja – traditionell – Musikerziehung so verstehen: Wir leben in einer bestimmten Musikkultur und müssen einen kleinen Teil der Menschheit dazu bringen, die großen Werke dieser Musikkultur möglichst professionell aufzuführen und den restlichen Teil, dann diesen Aufführungen möglichst kompetent beizuwohnen. Ich glaube, das ist so nicht mehr haltbar; Ausgangspunkt sollte sein, was der internationale Musikrat die „musikalischen Rechte des Menschen“ nennt: „Jeder Mensch hat das Recht, sich musikalisch in völliger Freiheit auszudrücken.“ Das zweite Recht lautet dann, um dieses erste Recht zu realisieren, muss man eben Fähigkeiten entwickeln und musikalische Sprachen (im Plural!) lernen. Da fällt mein Blick auf Familien, Kindergärten und Volksschulen, in denen die Musik überhaupt keine Rolle spielt – ich erlebe es so bei der inzwischen vierten Volksschullehrerin meiner eigenen Kinder. Und dann fällt mein Blick natürlich auf die Musikschule, die ein Kompetenzzentrum für das praktische Singen und Musizieren in diesem Netzwerk von Institutionen sein sollte bei all diesen Projekten, die es da einschlägig gibt bzw. geben könnte – „Jedem Kind ein Instrument“, „Jedem Kind seine Stimme“ usw. Diese sollten auch wirklich eine lebenslange Perspektive haben. Es gibt in den Musikschulen, wenn man statistisch näher hinschaut, einen heiklen Punkt, das ist dann, wenn die Kinder 12 bzw. 13 werden, da brechen in allen Musikschulstatistiken die Schülerzahlen gewaltig ein und wir neigen dann oft dazu, von „Abbrechern“ zu sprechen: Mein Vorschlag ist, das Wort „Abbrecher“ zu streichen und allenfalls von



Röbbke: Der Ausgangspunkt sollten die „musikalischen

„Unterbrechern“ auszugehen, d.h. meine Hoffnung wäre, auch von der Institution her, dass Kinder, die mit 12 aufgehört haben, als Erwachsene dann, wenn die eigenen Kinder groß sind, oder als Pensionist, in welchem Alter auch immer, an der Musikschule wieder eine Möglichkeit finden anzudocken. Und dazu gehört als nächstes ein Blick auf Chöre, auf Blaskapellen, auf Laienorchester, die – und das ist eine interessante Entwicklung – sich zunehmend als Teil des musikalischen Bildungssystems sehen und definieren. Wir sind mit der Enquete, denke ich, auf einen guten Weg gekommen, beim Überwinden bürokratischer, dienstrechtlicher Hindernisse, denn es ist teilweise absurd, an welchen juristischen Problemen wunderbare Kooperationsprojekte scheitern, einfach deswegen, weil der Musikschullehrer oder Pflichtschullehrer nicht einmal eine Orchesterprobe allein betreuen darf, die fällt dann aus, wenn der Klassenvorstand krank ist – das kann's nicht sein.

Bösze: Was bei der Enquete stets angesprochen wurde: Es soll ja jetzt in der Musiklehrerausbildung für die Pflichtschulen oder eben für diese neue Mittelschule, so wie es für mich geklungen hat, Musik nicht mehr vorgesehen sein; ist das richtig?



SCHMIED

Gürtelschmied: „Wir unterrichten nicht Fächer, sondern SchülerInnen.“

Gürtelschmied: Es ist nicht zufriedenstellend: Die pädagogischen Hochschulen – sie haben die bisherigen Pädagogischen Akademien abgelöst – müssen wissenschaftlich arbeiten, was an sich in Ordnung ist, müssen aber bis zu einem Drittel ihrer Ausbildung in der wissenschaftlichen Tätigkeit verharren und natürlich geht diese Zeit woanders ab. Wo nimmt man sie weg? Beim schwächsten Glied, das sind dort leider die Kunst und die Musik. Das hieße, entweder wir entschließen uns rigid zu sagen: Wer nicht wirklich gut auf einem Instrument oder mit der Stimme ist, der wird kein Volksschullehrer oder kein Kindergärtner – das wäre die harte Schiene, die bringen wir nicht durch, weil wir die Leute brauchen. Oder wir sagen: Wir entschließen uns für ein Fachlehrersystem bereits in der Grundschule. Da muss man austarieren: Was ist uns wichtiger? Im Prinzip ist Musik in der Grundschule ein Unterrichtsprinzip, d.h. es soll ganzheitlich in allen Gegenständen ausstrahlen und von allen Gegenständen auch übernommen werden. Aber wenn das nicht funktioniert,

wenn nicht gesungen wird, tendiere ich schon fast zu einem „soften“ Fachlehrersystem, damit zumindest die verlässliche Schule eine Grundausbildung des Kindes garantiert, weil in der AHS, in der Hauptschule bekommt es das nicht mehr. Wir haben in Wien an die 70 % nicht ausgebildete Hauptschullehrer im Fach Musik, die dann Discjockey spielen, d.h. da kriegt es das Kind auch wieder nicht. Was ist jetzt gescheiter: Fachlehrer oder striktere Aufnahme an der pädagogischen Hochschule? **Franz Niermann** /Institut für Musikpädagogik MUW: Ich bin froh, dass dieser Punkt jetzt gleich am Beginn dieser Veranstaltung zur Sprache kommt: Die pädagogischen Hochschulen sind eine bildungspolitische Katastrophe, das muss man einmal so deutlich sagen! D.h. unser Anliegen ist es, dass wir die Schulmusikausbildung mit

den Musikschulen verknüpfen, also Projekte, Kooperationen zwischen Volksschulen, möglichst schon Kindergärten, und Musikschulen. Es ist sehr mutig Christine [Gürtelschmied], dass Du bereit bist die „heilige Kuh“ des Gesamtlehrers zu schlachten, in Bezug auf Musik müssen wir in Richtung FachlehrerIn gehen. Aber bitte die Kindergärten nicht vergessen, wir brauchen diesen gesamten Kontext.

Krones: Früher mussten ja Volksschullehrer zwei Instrumente können oder zumindest ein Instrument einigermaßen „anständig“ und die Stimme ausbildungsfähig. Das fällt ja mehr oder weniger flach, ich glaube man *muß* gar nichts mehr machen. Und das ist die Katastrophe, von der Du sprichst: Es werden dort Volksschullehrer ausgebildet, die womöglich überhaupt keine Affinität zu einem künstlerischen oder musikalischen Tun mehr haben – wobei ich das jetzt nicht trennen will.

Es wird die Wissenschaftlichkeit – und das sage ich als Wissenschaftler! – zum Exzess hochgepusht und das künstlerische Tun, und damit die emotionale Bildung, völlig vernachlässigt. Und das fängt schon in den Kindergartenlehranstalten an. Es wollen alle plötzlich Universität werden und der Unterbau fällt immer mehr weg.

Harald Ossberger /Pianist, Klavierpädagoge: Ich schließe mich der Aussagen von Franz Niermann vollinhaltlich an. Weiters möchte ich Bezug nehmen auf diese ministerielle Nachfolgeveranstaltung am 11.9. (S. 31-34). Ich war auch dabei und kann daher optimistisch sein: Hier besteht ein Konsens über die Beurteilung dieser Situation – bei den Experten ohnehin, aber auch bei den Leuten vom Ministerium. Ich habe so alles in allem den Eindruck gewonnen, dass diese existenzielle Problematik für unser Feld gesehen wird und eigentlich zum ersten Mal diese Dinge in Gang kommen.

Geroldinger: Es ist interessant zu bemerken, dass örtliche Musikvereine speziell im sehr ländlich strukturierten Oberösterreich als Regionalversorger sehr erfolgreich, auch qualitativ, unterwegs sind, weil es gelungen ist, dass sehr viele Musikschullehrer sich sozusagen ehrenamtlich dort, wo sie wohnen, auch einbringen, was der alte Schulmeister im Ort ganz automatisch gemacht hat. Es ist keine Seltenheit, dass eine qualitative musikalische Elementarerziehung im Kindergarten von der örtlichen Musikkapelle, vorwiegend Blasmusik, organisiert wird, dort auch das soziale Gefüge für das Dorf automatisch gestärkt wird. Ich bin auch optimistisch, wenn etwa der Musikverein in Peuerbach, eine Blasmusikkapelle, ich sag den Namen ganz bewusst, weil es so zukunftsweisend ist, dazu übergeht, zehn Geigen zu kaufen und jetzt ein Streichorchester zu gründen, weil man dort verantwortungsvoll von der Leitung sieht, dass die Musikschule nur in der Lage ist, einen gewissen Teil zu erledigen. Daher kann man ein bisschen etwas abfangen, was in der Pflichtschule jetzt eben aufgrund der Strukturen nicht gemacht wird. Diesen Aspekt wollte ich doch einbringen, weil das vielleicht in Wien nicht so sichtbar ist und weil ja die Kulturpolitik, zumindest dort wo ich herkomme, diese Strukturen sehr stark unterstützt.



Geroldinger: „Örtliche Musikvereine spielen als ‚dritte Säule‘ auch eine wichtige Rolle.“

Röbke: Es ist gut, dass der Landesmusikschuldirektor von Oberösterreich auf diese „dritte Säule“ hinweist: Ich habe das vorher ja auch schon angedeutet, dass es, glaube ich, ganz wesentlich ist, dass die Blasmusiker, auch die Chorvertreter und das zugehörige Vereinswesen sich jetzt zunehmend als einen solchen Ort der Musikausbildung definieren und zusammen an diesem Ziel arbeiten. Ich möchte jetzt nochmal auf die zweite Säule zurückgehen, auf die Musikschule selbst, gerade im niederösterreichischen Umfeld. Wir haben da eine Fülle von Kooperationsprojekten zwischen Schule und Musikschulwesen. Das löst nicht das Grundproblem, dass es in der Schule vermutlich den „soften“ Fachlehrer geben müsste oder einen Schwerpunktlehrer, wenigstens einen an jeder Schule, der musikalische Kompetenz hat. Und jetzt spreche ich einmal als jemand von diesem Hause und als Studienkommissions-Vorsitzender: Ich beobachte ein zunehmendes Interesse bei unseren Studierenden, auch bei unseren Instituten und Lehrenden, dieses Aufgabenfeld irgendwie in den Blick zu nehmen: Ich gebe ein paar Beispiele: Ich finde es bemerkenswert, dass unser Gesangsinstitut in der Musikpädagogik, das Salieri-Institut, einen neuen Schwerpunkt „Kinder- und Jugend-Stimmbildung“ vorgibt. Denn wir erleben, dass wir Absolventen – aller Fächer – haben, die dann in die Lehrpraxis gehen und erst einmal sagen „Ich hab eh nur Lust, angehende Profis zu unterrichten.“ Das ist ein Symptom, dass da auch von der Ausbildungsseite etwas passieren muss. Ich beobachte, dass die elementare Musikpädagogik (EMP) in Österreich in den Ausbildungsstätten einen Aufschwung nimmt. Ich beobachte, dass einige der ehemaligen Konservatorien, die jetzigen Privatuniversitäten, EMP regelrecht als Feld der Profilierung sehen und auch die Einstiegsphase in den Instrumentalunterricht anders gestalten, als es bisher der Fall war. Dem korrespondiert, dass im neuen KOMU-Musikschullehrplan diese Phase auch Elementarphase genannt wird. Das hat Diskussionen aufgeworfen, aber ich glaube, Eure Absicht war es auch deutlich zu machen, es soll da nicht diesen Bruch geben: Jetzt kommt das Instrument, jetzt vergiss alles, was du bisher an Singen, Tanzen und Bewegungen gemacht hast, jetzt geht's nurmehr um die richtige Bogenform. Da ist ganz bewusst die neue Botschaft: Nein, da brauchen wir einen anderen Einstieg! Bei uns im Haus führt das dazu, dass wir diesen einen IGP-Schwerpunkt EMP haben. Wir werden so auch versuchen, mitzuhalten mit dem, was an den Privatuniversitäten im Bereich EMP unterwegs ist. Da gibt es ein Feld, das sehr umstritten ist, dem wir uns durchaus kritisch nähern, das sind diese Modelle, wo auch über klassische Orchesterinstrumente der Weg in den Einstieg gesucht wird, Stichwort Streicherklasse – Bläserklasse. Ich weiß, dass es da viele Sorgen gibt, dass der Ansatz zu Schaden der Bläserklasse geht und die Streicher nur mehr kratzen, man muss sich dem kritisch nähern – das tun wir! Aber man kann sich der Musik nicht mehr nur sozusagen über den traditionellen instrumentalen Weg nähern, sondern z.B. auch über Perkussion. So gibt es jetzt auch Perkussion für Pianisten und Streicher, Vokalpraxis, Improvisation, entsprechende Beschäftigung im Bereich der Populärmusik usw.

Krones: Dazu eine Bemerkung zur Geschichte: Als wir 1985 die Pflicht-Lehrveranstaltung „elementare Musikerziehung“ einführen wollten, gab es bei gewissen Lehrern einen Sturm der Entrüstung, wie man denn das machen wollte, sich auf dieses Niveau hinunterzugeben. Das waren ungefähr dieselben, die seinerzeit dafür gesorgt haben, dass der tadellose, wunderbare Lehrgang C eingestellt wurde. Dieser richtete sich an Musikschullehrer, die nicht geprüft waren sondern aus der Blasmusik oder aus örtlichen Musikvereinen kamen, die dann eine pädagogische, praktische Zusatz-Ausbildung bekamen, um das, was sie ohnehin machen, pädagogisch einzufangen. Das war eine ganz grandiose Idee damals von Professor Robert Schollum. Und wir sind jetzt wieder am völlig richtigen Weg, glaube ich, da sind alle einer Meinung in der Studienkommission, trotzdem gehen wir hier wieder „hinunter“: Denn es ist wichtig, dass diese Erstbegegnung mit Musik, nicht nur irgendeine Begegnung ist, sondern eine gesteuerte Begegnung, die aufbaut, die wirklich alle Kinder „treffen“ kann.

Böse: Ich würde das Thema gerne inhaltlich anders aufdröseln: Es fehlen mir in der methodischen Landschaft – in Schulen, Musikschulen wie in der dritten Säule mit Blasmusikverbänden und privateren Bereichen – Impulse, die eigentlich weiter zurückgehen in die Tradition, denn vor 200, 300 Jahren haben sich Musiker viel mehr auch mit Improvisieren befasst, haben sich hörend angenähert an das Ganze. Das ist eine Arbeit, die ich seit zehn Jahren verstärkt betreibe: Wir hatten dieses wunderbare Projekt „Klangnetze“, das auf diese Art in Schulen mit allen Kindern, egal ob sie ein Instrument gelernt haben oder nicht, gearbeitet hat. Ich mache in der Musikschule Improvisation, freie Improvisation für Instrumentalisten, die sich auch einmal dem Klang anders annähern können und ich finde, dass vieles in der pädagogischen Ausbildung auch dahin zurückgehen sollte.

Markovic: Ich finde, wir müssen unsere Ausbildung überdenken, und ich bin dabei der Meinung, dass das Konzertfachstudium ‚out‘ ist. Das Konzertfachstudium im Zusammenhang mit der Diskussion, die wir jetzt führen, bringt uns überhaupt nicht weiter, wenn wir nicht mitdenken, dass die Menschen, die einmal auf der Bühne stehen wollen, im Orchester, als Opernsolisten, dass diese hier eine Verantwortung im Sinne der musikalischen Bildung tragen. Ich glaube, da muss jeder etwas dazu beitragen, alle Fakultäten, alle Hochschulen, alle Einrichtungen müssen an einem Gesamtkonzept arbeiten, das letzten Endes zur Integration der musikpädagogischen Methodik führt. Ich glaube, wir können das nicht dividieren – Entschuldigung, ich bin hier Gast, verstehen Sie das nicht falsch – aber ein Institut für „Klavier in der Pädagogik“ und ein Institut für „Klavier auf der Bühne“ verstehe ich philosophisch nicht, auch wenn es organisatorisch gute Gründe, historische Gründe haben mag, weil für mich ein Klavierfachmann /-frau, der sich seiner Verantwortung als Lehrer nicht bewusst ist, kein guter Künstler ist.



Markovic: „Musiker sollten sich stärker bewusst sein ihrer Wirkung wie Verantwortung dem Publikum gegenüber.“



Aufgaben für Komponisten (Kaufmann)

Dieter Kaufmann /Komponist: Was ich hier einbringen will: IGP, da fehlt ein Buchstabe, IGKP: Wo bleibt die Kompositionspädagogik? Das ist ein Anliegen, dass ich schon viele Jahre habe, im Sinne der Cordula [Bösze]: Nicht Spitzenkomponisten ausbilden, sondern dieses Hören und dieses kreative Herangehen an das Musikmachen unabhängig

von einem fachlichen Können auf einem Instrument auch zu entwickeln. Ich denke, wir bilden ständig KomponistInnen aus, die sehr wenig Berufschancen haben, so wäre es doch eine gute Einrichtung, in Zusammenarbeit mit den Kompositionsabteilungen eine Ausbildung zu ermöglichen, die es auch Komponisten erleichtert auf Musikschulen oder auf elementarer Ebene zu unterrichten und zwar zum selben Satz wie ein IGP-Ausgebildeter, weil, wenn jetzt ein ausgebildeter Komponist unterrichtet, wird er weniger bezahlt, soweit ich weiß.

Krones: Gerade im IGP-Lehrplan gibt es viele Lehrveranstaltungen, die das explizit oder implizit machen; wir haben sogar einen Schwerpunkt, der genau das macht, was du forderst, schau Dir einmal unser Curriculum an!

Bösze: Wir in der Musikschule Tulln arbeiten seit zwei Jahren mit KomponistInnen zusammen, die den Kindern helfen, ihre Ideen zu strukturieren. Das hat einerseits einen kreativen Funken gesetzt, der das ganze Haus erfasst hat; andererseits gibt es viele Komponisten, die von sich selbst sagen, mit Kindern nicht arbeiten zu können.

Ruth Schneidewind: Ich möchte mich melden für den Fachbereich EMP und sagen, dass wir das gesamte Werkzeug in unserer Ausbildung zur Verfügung stellen und unsere Lehrer absolut kompetent sind für diese Bereiche – Gruppenarbeit – der Komposition, der Improvisation. Man muss nicht immer neue Dinge erfinden.

Regina Himmelbauer /Joseph Haydn Konservatorium Eisenstadt: Meine Studierenden im Didaktik-Seminar kommen mit dem Bild des Einzelunterrichts als Ideal. Beim Chorunterricht stellen sich ihnen schon die Haare auf, wenn in den Konzepten ganze Klassen musizieren, es Kooperationen mit dem Regelschulsystem oder dem Kindergarten gibt, also dieses recht reichhaltige Betätigungsfeld. Man sollte das als Chance sehen und am Selbstverständnis zukünftiger MusikschullehrerInnen ansetzen.

Harald Ossberger: Eine Frage an Cordula Bösze: Das ist ja eine tolle Sache, die

Musikschule Tulln ist quasi eine „Herzeige-Musikschule“; das Problem, das ich dabei habe ist, dass aus diesen und anderen oft lange laufenden Initiativen und Modellen oft keine Vernetzung entsteht. Warum ist das so, und was siehst Du für Möglichkeiten, jetzt von den Musikschulen ausgehend für eine Vernetzung zu sorgen?

Bösze: Ich glaube, dass diese Projektinitiativen sehr von den Menschen, die das machen, und



Vernetzung ist gefragt (Bösze)

von den Rahmenbedingungen abhängen. Wir haben seit einigen Jahren in Tulln hervorragende Rahmenbedingungen, wir haben ein Haus, eine Kulturstadträtin, die uns freundlich gesonnen ist, und das alles unterstützt – das kann sich aber nach der nächsten Wahl ändern. Was das Netzwerken anlangt, bin ich am Werken, rede mit dem Musikschulmanagement NÖ, spreche andere DirektorInnen an, dass man das als Modell auch weitertragen könnte, habe diese Woche einen Termin mit Ranko Markovic ... Worum es mir geht, ist die Vorbereitung auf das Kompositionsstudium. Ich habe einerseits den Anspruch: Jedes Kind soll es selber tun dürfen und sich auch zutrauen. Wenn man Komponieren studieren will, muss man Klavier spielen können und eine Aufnahmeprüfung machen, aber Jugendliche, die jetzt schon anfangen Skizzen zu machen und Ideen haben, denen einfach zu helfen, diese zu strukturieren, das wäre mein Ziel. Diese Kreativität sollte mehr in die Musikschulen einfließen und im Grunde auch in die Regelschulen, weil dieses „componere“ mit so vielen anderen Fächern auch kombiniert werden könnte, schon von der Denkweise her. Und ich wollte noch etwas zur Frau Schneidewind sagen: Es ist natürlich klar und man weiß auch, dass in der EMP vieles davon gemacht wird; es wäre nur sehr schön, wenn es noch in viele weitere pädagogische Bereiche einfließen würde.

Gürtelschmied: Frau Schneidewind: Wunderbar! Fachbereich Elementare Musikpädagogik – nur: wie bekommen wir Ihre Leute zu uns in die Schule? Das ist jetzt ein rein organisatorisches Problem, wie wir das mit der Gesetzgebung hinkriegen, aber ich denke mir, jetzt ist der Zeitpunkt es zu fordern. Zwei Beispiele: Nordrhein-Westfalen: großes Projekt „Jedem Kind ein Instrument“ und Baden-Württemberg: „Singen für alle Kinder“; das läuft dort über eine Stiftung, diese erhält Geld von Privaten, aber auch vom Land, und schickt die Pädagogen an die Schule; das wäre z.B. ein Modell. Singen, da haben Sie vollkommen Recht, ist das Einfachste und das Elementarste. Zu Cordula Bösze wollte ich noch sagen, nachdem wir ja „Klangnetze“ gemeinsam gemacht haben, das verlangt eben durchweg essentielle Kompetenz so zu arbeiten.

Bösze: Ja, aber es gibt genug MusikerInnen, die diese Kompetenz haben!

Gürtelschmied: Ich finde dieses Projekt spannend, und wir sollten es wieder einfordern. In England geht es ja auch, die Zusammenarbeit mit den Orchestern, die das mitmachen, selbstverständlich in die Schulen gehen.

Bösze: Da gibt es wieder ein neues organisatorisches Problem, weil für diese Projektarbeit an „Klangnetze“ ist ein Vorbereitungsseminar notwendig, bei dem Musiker und Lehrer gemeinsam arbeiten. Dieses Vorbereitungsseminar sollte unter der Woche stattfinden, damit man vor Ort in Schulklassen gleich Konzepte ausprobieren kann; das aber geht nicht mehr, denn Lehrer dürfen unter der Woche keine Fortbildung mehr machen. Dann müsste man sich schon wieder etwas Neues einfallen lassen.

Gürtelschmied: Wichtig ist bei all diesen Kooperationen und Projekten, dass das nicht in Eventisierung kippt, sondern Kontinuität und Nachhaltigkeit müssen

gesichert sein, dass eben qualifizierte Lehrende das nachbearbeiten, vorbereiten und damit auch umgehen.

Geroldinger: Ich denke, dass die Musikschulen zwar sehr wohl Impulse geben können, aber nicht mehr, denn wir sollen und dürfen ja die Pflichtschullehrer und Kindergartenpädagogen nicht entmündigen. Es gibt in diesem Bereich ja auch sehr gut arbeitende Leute, d.h. man sollte zuerst ein bisschen das komplementäre Feld sehen, was gebraucht und freudig gewünscht wird, ich kenne mehrere Projekte, die sich sehr in der Vernetzung manifestiert haben, z.B. EMP in den Kindergärten.

Bernadette Eppensteiner /Studentin Klavier IGP: Ich habe ein zweites Studium abgeschlossen, „Musik- und Bewegungspädagogik“ (kurz: Rhythmik), das beschäftigt sich genau mit diesem Bereich, den Sie vorhin angesprochen haben. Es gibt sehr viele Parallelen zur EMP, nur dass das ein eigenes Studium ist, das acht oder zehn Semester (bis zum Magister) dauert. Wir haben acht Semester Klavierimprovisation als Hauptfach, eignen uns den Umgang mit Kinder-, Erwachsenen- und Seniorengruppen an, haben so auf jeden Fall das Rüstzeug, elementar mit Kindern zu arbeiten. Das Problem ist aber, dass wir eine zweite Ausbildung, die Pädagogischen Hochschulen, bräuchten, damit wir in die Pflichtschule kommen; bis jetzt geht es nur auf Fortbildungsbasis von LehrerInnen, KindergartenpädagogInnen oder auf Workshop-Basis. Das ist, glaube ich, die große Frage, was man da machen kann.

Krones: Das Dilemma unseres Systems hier ist, dass es zu wenig kompetente Musikpädagogen im weitesten Sinne im Umfeld gibt. Das liegt vielleicht auch daran, dass stellenweise noch Leute unterrichten, die das als Notlösung sehen, das gar nicht wollten, Konzertschüler, eingesetzt als Pädagogen sind; das kann manchmal gut gehen, muss aber nicht. D.h. wir müssen schon die Begegnung sicherstellen mit LehrerInnen, die das, was wir hier alles besprochen haben, zumindest ansatzweise wissen und können.

Marie-Theres Rudolph /Kulturkontakt Austria: Es gibt auch den umgekehrten Weg. Man kann auch erst einmal alle Lehrenden dazu motivieren, diesen Weg zu gehen, auch wenn sie dazu nicht von vornherein geschult sind. Ein kleines Beispiel: Wir richten in diesen Tagen zum siebten Mal einen Ensemble-Wettbewerb für die Wiener Musikschulen aus mit dem Schwerpunkt Eigenkompositionen, kreatives Arbeiten / vielfältige Spieltechniken / neue Klänge und ich kann nur beobachten, dass es seit Jahren, immer wenn dieser Wettbewerb beginnt, es in den Musikschulen zu brodeln anfängt und die Schüler mitmachen möchten. Es geht also auch umgekehrt, aus der Praxis heraus Projekte ins Leben zu rufen – etwa „Musik im Hier und Jetzt“, jetzt schon österreichweit, wo Komponisten gefunden wurden, die für Kinder als Interpreten komponieren. Es gab einen Uraufführungsmarathon von fünf Stunden im ORF vor zwei Jahren und da haben wir begonnen, mit den Kindern aktiv die Schere zwischen dem eigenen Erfinden, der zeitgenössischen Musik und der Tradition langsam zu schließen. Ich plädiere also sehr dafür, die

Pädagogen, die nicht mehr studieren sondern seit 20 Jahren im Beruf sind, genauso mit einzubeziehen und zu motivieren.

Karl Hemmelmayer /Leiter Musikschule Tulln: Ich darf ein Problem, das wir in Niederösterreich haben, ansprechen: Wir haben sehr gute Pädagogen, die Kooperationen in über 10 Volksschulklasse durchführen, aber zu wenige geförderte Stunden vom Land. Ich könnte mindestens doppelt so viele Kooperationen von der Musikschule aus machen, kann es aber nicht, weil ich die Stunden nicht habe. Da müsste man wahrscheinlich auch mit der Politik reden.

Beate Hennenberg /Institut Musikpädagogik: Es gibt seit einiger Zeit als Studienangebot Musikvermittlung an der MDW in Theorie und Praxis, wo es Kooperationen mit Schulen gibt, z.B. Konzerte, wo Studierende in Volksschulen gingen und dort mit einem Kinderorchester vor Volksschulkindern musiziert und das in Workshops vorbereitet haben. Von privaten Gymnasien besteht Interesse, dass Studierende wie Absolventen für Instrumentenpräsentationen eingeladen werden. Es gibt auch ein neues Konzertbüro im Konzerthaus, wo die Absolventen dieser Musikvermittlung als Coaches eingesetzt werden für Projekte, die dann an Schulen stattfinden.

Krones: Es gibt in Wien, auch in ganz Österreich viele Konzertveranstalter, die inzwischen Jugend- und Kinderschienen haben, da sind viele unserer Studierenden und Absolventen tätig. Es geschieht da schon viel, aber es ist nicht flächendeckend.

Rudolph: Nachdem bereits mehrmals die „Klangnetze“ erwähnt wurden: Das Projekt gibt es ja leider nicht mehr, dafür einige Nachfolgeprojekte, die von Kulturkontakt finanziert werden. Das ist ein Bereich, der für Musiker interessant ist und deshalb sollte man vielleicht schon in der Ausbildung Kulturvermittlung mehr mitbedenken.

Krones: Ich möchte in die Schlussrunde kommen, wir werden dann aus den schlagkräftigsten Forderungen bzw. Anregungen ein kleines Papier machen, das könnte man z.B. in die IGP-Studienkommission bringen und dann an die Alumni aussenden. Es gibt vor allem legislative, aber auch personelle Schranken, die schwer aufzubrechen sind und ich sehe hier das Hauptproblem, denn viele sind wirklich guten Willens, aber dass es nur viele sind und nicht durchgängig, das ist ein Hauptpunkt.

Böse: Ich sehe auch das Problem der Vernetzung: Man hört, es gibt die Initiative, das Studium, die Kulturkontakte machen das – also ich, die ich als Flötistin und Musikschullehrerin unterwegs bin, schaffe es nicht, diese Sachen zu integrieren. Es wäre daher schon wünschenswert, wieder einmal eine Plattform zu bilden. Das war im Grunde auch das Problem bei der Enquete im Parlament: Es ist zwar den ganzen Tag um Musik gegangen, eine Liste von 50 Vereinen, wo es wahnsinnig schwer ist, den Überblick zu behalten und das gemeinsam auch der Politik gegenüber zu vertreten. Deswegen fände ich es gut, wenn nicht nur ein kleines, sondern ein großes Papier für die Politik entsteht, wo möglichst viel schlagwortartig zusammengefasst und verbreitet wird über die Medien, auch die **MUSIKZEIT**. Ein inhaltlicher Punkt ist

mir noch ganz wichtig: Ranko Markovic hat gesagt, für ihn sei das Konzertfachstudium ‚out‘. Das klang im ersten Moment ziemlich heftig, aber ich halte das für einen richtigen Gedanken, dass sich auch die Musiker, nämlich die, die für Bühne, für Orchester üben und sich weniger für Pädagogik interessieren, dass auch die sich stärker als Vermittler sehen. Markovic versucht das mit seinen Studienplänen aufzuarbeiten. Wenn Musiker mit jungen Menschen zu tun haben, zur Menschwerdung beitragen, ist das wirklich Humanbildung.

Krones: Sie haben gemerkt, das war eine implizite Antwort auf die Frage, warum es bei uns an der Wiener Musikuniversität zwei Institute gibt für Klavier: Pädagogik und Konzertfach; für die, die das nicht gemerkt haben, weise ich darauf hin.

Geroldinger: Ich nehme einen wichtigen Impuls mit: Mir gefällt, dass Markovic darauf hinweist, dass man Möglichkeiten nutzen soll. Ich denke die KOMU als Struktur gibt es ja; was uns nicht gelingt und was wir unbedingt tun sollten, ist aber diese Plattform auch als Informationsplattform zu nutzen, denn wir schaffen es derzeit nicht, die guten Dinge, die wissenschaftlich aus den einzelnen Bundesländern wären, zu sammeln und auch wieder zur Verfügung zu stellen.

Gürtelschmid: Man sollte in einer Schlussrede keine neuen Themen aufbringen, ich tue es trotzdem: Diese ganze Thematik Zusammenarbeit öffentliche Schule – private, regionale Veranstalter – Musikschule, wird uns noch ziemlich hart und intensiv treffen, nämlich im Hinblick auf die Ganztagschule. Die „working mum“ ist heute selbstverständlich; die Eltern wollen, dass die Kinder auch am Nachmittag qualifiziert betreut sind, und das wissen auch die Leute im Ministerium mittlerweile, d.h. ich sehe auch hier eine Chance, eine qualifizierte Nachmittagsbetreuung, wie sie die Eltern einfordern, mit qualifizierten Institutionen gemeinsam zu schaffen.

Markovic: Es gibt viele gute Initiativen und ich denke, es lohnt sich, diese zu bündeln und daraus zu lernen. Ich hätte drei Vorschläge 1: das Wort „Heftigkeit“, das mir zugeordnet wurde, positiv zu besetzen. Ich glaube, wir müssen in der Diskussion eine gewisse Heftigkeit gegenüber gewissen Strukturen und gegen Abgrenzungen entwickeln: Es ist nicht so, dass es nicht geht. Ich möchte an Antonio Abreu anknüpfen – das erste, was ein Kind lernen muss, wenn es in dieses System kommt ist: Es gibt nichts, was nicht geht! 2: möchte ich auf die Kooperationen gerade hier und heute hinweisen: Was ich ganz besonders schön finde, ist, dass die nächste Aktion „Oper zum Anfassen“ *The Rake's Progress* (Theater an der Wien 14.11.) ein Projekt ist der Universität für Musik und darstellende Kunst / Salieri-Institut, mitwirkend: Universität für bildende Kunst und Konservatorium Privatuniversität; unser Beitrag ist das Orchester der Privatuniversität. Und es ist erstaunlich, wie einfach das geht. Man braucht nur ein paar Leute, die verstehen, worum es geht und die sich etwas ausmachen; da brauche ich nicht einmal ein Rektorat, und die Gewerkschaft schon gar nicht. 3: was soll denn hier eine Konkurrenz? Also haben wir das IGP-Studium, das an der Musikuniversität Wien vorbildlich eingerichtet ist,

abgeschafft; es hat doch keinen Sinn, wenn alle das gleiche machen. Mein Schlüssel-Erlebnis war, als ich gehört habe, dass unsere Studierenden von ihren Lehrenden (es war natürlich ein Einzelfall) gehört haben, „Wenn du im Orchester spielst, muss es dir völlig egal sein, wer da unten sitzt! Du spielst deine Stimme in der Bruckner-Symphonie.“ Das ist für mich ein Ansatz zur Kunst, der völlig unprofessionell ist: Ein Musiker, der sich seiner Wirkung auf das Publikum nicht bewusst ist und der Verantwortung, die damit zusammenhängt, ist ein Dilettant im schlechtesten Sinne, der spielt für sich. Solche Leute haben in der Musikausbildung auf professionellem, universitärem Niveau nichts verloren, daher starker Bezug auf EMP in allen Studiengängen. Und in unserem Fall, bescheiden, aber doch, der Versuch, ein Master of Art Education-Studium zu etablieren; für dieses erhoffe ich mir einmal die Möglichkeit des pädagogischen Zugangs auf alle Schulformen.

Röbke: Ich habe auch den Eindruck, die Stunde ist günstig: 1) weil die Handelnden sich gut verstehen, offenkundig oft eines Geistes sind. 2) was die Öffentlichkeit angeht: Es wird seinen Grund haben, warum ständig im ORF Filme über Venezuela laufen, warum in Salzburg das dortige Orchester so gepusht wird, es wird seinen Grund haben, warum sich so viele Menschen *Rhythm is it!* von den Berliner Philharmonikern z.B. angeschaut haben. Ich habe neulich einen Tag in Deutschland in Bochum verbracht mit dem Chef von „Jedem Kind ein Instrument“ und bin auch ganz beglückt zurück gekommen. Man hat mir erzählt, vor 10, 20 Jahren stand die Musikschule im Ruhrgebiet, meiner alten Heimat, mit dem Rücken an der Wand; und heute stellen sie jetzt ein Projekt auf, wo sie bis zum Jahre 2012 200.000 Kinder an Grundschulen (Volksschulen) mit dem Musizieren vertraut machen werden; bei dem Projekt werden 50 Mio € bewegt, 600 neue MusikschullehrerInnen eingestellt und der Projektleiter sagt, es gebe eigentlich keinen Bürgermeister im Ruhrgebiet, der das nicht irrsinnig gut findet, er könne es selbst kaum glauben.

Krones: Dann darf ich nochmal danken und hoffen, dass der Geist, der die Bürgermeister im Ruhrgebiet schon durchweht, auch alle Bürgermeister in Österreich durchweht, insbesondere auch die Institutionen, die noch Schranken aufstellen, sei es legislatischer, sei es persönlicher, sei es gewerkschaftlicher Natur. Wir sind auf einem guten Weg, auch, weil wir zumindest Ähnliches wollen – vielleicht mit verschiedenen Schwerpunkten – im Prinzip dass tatsächlich jedes Kind, jeder Mensch seine kreativen Möglichkeiten ausschöpfen lernt. Die Wege können unterschiedlich sein, die Stoßrichtung muss die gleiche sein. Ich danke allen, die gekommen sind!

Krones: „In der Ausbildung der Pflichtschullehrer fehlt die Affinität zur Musik.“

